

Bei meinem ersten Kunden hatte ich kein Gleitgel dabei. Ich hatte vorher erst zwei Mal in meinem Leben Sex gehabt und dachte, es würde dieses Mal auch einfach so funktionieren. Wie naiv ich war! Als es nicht klappte, hatte ich Angst, dass sich mein Kunde – ein junger Grieche – bei den Bordellbesitzern über mich beschwert. Doch er hatte Verständnis. Als Entschädigung habe ich ihm einen geblasen, das war dann auch okay.

Mit 18 Jahren, kurz vor dem Abitur, habe ich begonnen, gegen Geld mit fremden Männern zu schlafen. Nicht dass ich das Geld unbedingt gebraucht hätte: Ich bekam genauso viel Taschengeld wie meine Mitschülerinnen. Aber ich wollte mehr, träumte von einem Luxusleben: Drogen, Lifestyle, Männer – das wollte ich auch erleben.

Also bin ich einfach zu dem Bordell in meinem Heimatort gegen

in irgendeiner Bar einen Drink zu bestellen und nicht aufs Geld achten zu müssen! Anschließend bin ich direkt zur Schule gefahren, habe gelernt – und bin in den Pausen dann irgendwo eingepennt. Für mich war das ein wilder, alternativer Lifestyle.

Das Geld, das ich verdient habe, musste ich dann leider heimlich, ohne meine Freundinnen ausgeben: Ich konnte ihnen ja nicht erklären, wo es herkommt. Trotzdem habe ich es genossen, mir so viele typische Mädchensachen zu kaufen: Schuhe, Schmuck, Kleidung. Ich konnte einfach mal so in ein Hotel spazieren, dort für 50 Euro essen und zehn Euro Trinkgeld geben – diese Freiheit hatten meine Freundinnen nicht!

In Hamburg studiere ich seit kurzem an der Uni; nebenbei habe ich weiterhin bezahlten Sex, ungefähr drei bis vier Mal pro Woche. Die Männer lerne ich über ein Internetportal kennen: Die meisten sind Anfang 30 und verheiratet, meist Mittelständ-

und denke gleichzeitig: So schnelles Geld werde ich nie wieder verdienen. Und mal ganz im Ernst: Wer einmal in seinem Leben 100 Euro Stundenlohn bekommen hat, arbeitet doch nicht für 8,50 Euro die Stunde als Aushilfe im Eiscafé, wie meine Kommilitoninnen es tun!

Natürlich hat mein Job eine weitere Schattenseite: Ich kann mit niemandem über meine Erfahrungen, meine Probleme sprechen – denn es darf ja keiner wissen, was ich mache. Das ist hart, gerade bei einem Job, der dich so extrem emotional berührt. Wenn jemand so in dich eindringt, in deinen Körper und deine Seele, dann kannst du das nicht einfach so vergessen. Doch statt mit jemandem darüber zu reden, muss ich mir ständig neue Lügen ausdenken, um nicht aufzufliegen: an der Uni, bei meinen Eltern, sogar bei meinem Freund. Durch Zufall hat er vor kurzem die Wahrheit herausgefunden und Schluss gemacht. Ich vermisse ihn und leide sehr darunter. Letztlich spiele ich also nicht nur vor meinen Kunden eine Rolle – sondern auch in meinem Alltag, vor den Menschen, die mir wirklich etwas bedeuten. Das ist ein grauenvolles Gefühl, manchmal denke ich auch: ein einziger Sumpf aus Scheiße. Woher soll ich da noch die Lust zum Leben nehmen?

Doch der Lockruf des Geldes ist immer noch zu stark, dieses imaginäre Dollarzeichen vor den Augen lässt mich nicht los. Auch deshalb freue ich mich trotz allem auf meinen nächsten Stammkunden, einen mehrfachen Millionär. Er holt mich mit seinem Mercedes ab und lädt mich in ein schickes Hotel ein. Das hat Glamour, ein bisschen so wie früher.

Protokoll: Sarah Hesse
Illustration: Dirk Henry

*Name von uns geändert

Nebenblowjob

Sie ist jung und braucht das Geld – eigentlich nicht. Trotzdem verkauft Christin*, 20 Jahre alt und Studentin, ihren Körper.



»Immer häufiger eke ich mich vor der Lächerlichkeit des Augenblicks.«

gen, das auf mich glamourös wirkte. Gottseidank haben die Betreiber es nicht so genau genommen: Obwohl sie mich eigentlich erst im Alter von 21 Jahren bei sich arbeiten lassen dürften, habe ich dort ab dann zwei bis drei Mal die Woche meinen Körper verkauft. 100 Euro habe ich dafür pro Stunde bekommen. Meiner Mutter habe ich erzählt, ich würde die Zeit mit meinem neuen Freund verbringen. Sie weiß bis heute nicht, wie ich mein Geld verdiene.

Mit den Männern aufs Zimmer zu gehen, war nicht toll – aber gleichzeitig neu und aufregend. Ich fühlte mich geschmeichelt, dass diese reichen, wichtigen Männer Geld zahlten, um mit mir schlafen zu dürfen. Beim zweiten Kunden lief alles auch schon viel besser. Natürlich hat der viele Alkohol geholfen: Immer stand Sekt bereit, ich habe in dieser Zeit sehr viel getrunken, um mir Mut zu machen. Den Männern hat das gefallen, weil wir dadurch tabuloser wurden.

Der verruchte Ruf des Rotlichtmilieus, das Verbotene, das Doppelleben – das hat mir den Kick gegeben: Morgens mit 500 Euro mehr in der Tasche aus dem Bordell zu kommen,

ler, Geschäftsleute. Manche laden mich in ein Hotel ein, die meisten kommen aber zu mir nach Hause. Die glamouröse Atmosphäre des Bordells fehlt dadurch natürlich völlig: Es gibt kein gedimmtes Licht mehr, keine Unterhaltung, keinen Luxus, keinen Sekt – nur noch Sex.

Mittlerweile ist es für mich daher pure Arbeit geworden. Immer häufiger eke ich mich dabei – vor den Männern, aber auch vor mir selbst. Vor der Lächerlichkeit des Augenblicks, vor meinem und vor seinem Stöhnen. Vor allem aber vor den ständigen Fragen: »Gefällt es dir, wie ich dich ficke?« Das ist alles so kränkend. Da kauft dich jemand, da kauft jemand alles. Bevor ich einen Mann bei mir zu Hause empfangen, ziehe ich jetzt immer ein zweites Bettlaken auf: Ich könnte es nicht ertragen, später Haare oder andere Spuren zu entdecken.

Eigentlich würde ich auch ohne die Prostitution gerade so über die Runden kommen, schließlich bekomme ich auch noch Geld von meinen Eltern. Deshalb schäme ich mich auch, dass ich nicht schon längst damit aufgehört habe. Ich hoffe, dass es mir spätestens nächstes Jahr gelingt –

Riskantes Doppelleben

Prostitution, ein Nebenjob wie jeder andere? Der Sexualwissenschaftler Jakob Pastötter hält das für unmöglich.

Tagsüber studieren, abends den eigenen Körper verkaufen: Das ist der Alltag von Christin* (siehe Text oben). Kann Prostitution ein ganz normaler Nebenjob sein?

Nein. Wäre Sexualität eine Dienstleistung wie jede andere, könnte man sie überall kaufen. Viele Prostituierte steigern sich aber in die Vorstellung eines normalen Jobs hinein – selbst wenn sie sich bewusst sind, dass ihr Umfeld das anders sieht. Über so etwas plaudert man ja nicht bei Kaffee und Kuchen mit den eigenen Eltern.

Christin prostituiert sich seit Jahren, doch erst seit kurzem verspürt

sie dabei auch Ekel – weshalb ist das Ihrer Meinung nach so?

Manche Menschen sind sehr gut im Verdrängen. Sie genießen den finanziellen Luxus und nutzen den eigenen Körper als Mittel zum Zweck. Viele Frauen, die sich über eine längere Zeit hinweg prostituieren, nehmen ihren Körper irgendwann nicht mehr als Teil ihrer selbst wahr.

Mit welchen Folgen?

Sexualität ist etwas sehr Intimes – für Frauen noch mehr als für Männer, weil es bei ihnen um das Hineinlassen in den eigenen Körper geht. Die Sexualwissenschaft ist sich einig, dass das Spuren hinterlässt:

Es kann zu einer Abspaltung von Identität und eigenem Körper führen. Man isoliert sich außerdem vom normalen Leben, kapselt sich von Eltern, Verwandten und Freunden ab. Unter diesem Doppelleben leidet die Identität.

Können Frauen mit starker Persönlichkeit nicht auch zwischen beiden Welten trennen?

Ich bezweifle, dass es möglich ist. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man nur seine Arbeitskraft verkauft oder seinen Körper.

Christin empfängt ihre Freier nicht mehr im Bordell, sondern in der eigenen Wohnung: Überschreitet das

die Grenze zwischen Beruflichem und Privatem?

Ja. Fast alle Prostituierten haben die Regel »Anfassen ja – Küssen nein«, weil Küssen in den Bereich der privaten Sexualität vordringt. Jemanden in seine Wohnung einzuladen, überschreitet diese Grenze noch deutlicher. Ich frage mich, ob Christin die Beziehung zu ihren Freiern nicht nur als kommerzielles, sondern auch als intimes Verhältnis wahrnimmt.

Dagegen spricht, dass sie möglichst bald aus der Prostitution aussteigen will. Wie kann das gelingen?

Was da Tag für Tag passiert ist, muss konsequent aufgearbeitet werden –

beispielsweise durch eine Psychotherapie. Wir haben es hier immerhin mit einem Vorgang zu tun, bei dem sich die Frau in eine Art Sklavenverhältnis begibt und der unglaublich invasiv ist. So etwas kann nicht ohne seelische Folgen bleiben.

Jakob Pastötter (Jahrgang 1965) ist Sexualwissenschaftler und Kulturanthropologe. Er ist Präsident der Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung und lehrt unter anderem in München und Orlando, Florida.

Interview: Myriam Fennell